

## „Nicht nur den Juden die Kirche, sondern der Kirche die Juden erklären“ Heinz David Leuner - Judenchrist und Brückenbauer (1906 bis 1977) Ulrich Laepple, Berlin

(abgedruckt in Theol. Beiträge, 2007, 38. Jg., Nr. 4/5 [Zum 65. Geburtstag von Klaus Haacker], S. 223-238)

Im Ausschuss „Christen und Juden“ der evang. Kirche im Rheinland hatte ich die Freude, über mehrere Jahre auch mit Klaus Haacker zusammen zu arbeiten<sup>1</sup>. Der bahnbrechende „Synodalbeschluss zur Erneuerung des Verhältnisses von Christus und Juden“ von 1980 war uns dabei eine verpflichtende Voraussetzung.<sup>2</sup> Was uns jedoch ebenso verband, war die Einbeziehung einer auch vom Neuen Testament her gebotenen Fragestellung, wie – bei Ablehnung bzw. Skepsis gegenüber der traditionellen „Judenmission“ – doch das Glaubenszeugnis von Christen gegenüber Juden möglich sein könne.<sup>3</sup> Die Berücksichtigung dieses Aspekts schien uns angesichts der theologiegeschichtlichen Bedeutung von Judenchristen<sup>4</sup> wie der aktuellen Bedeutung der „messianischen Juden“ (weltweit und in Israel<sup>5</sup>) auch für Fragen des christlich-jüdischen Dialogs nötig.<sup>6</sup> Was wir Christen diesem Teil der Kirche – oder sollten wir lieber sagen: diesem Teil Israels? – auch in Deutschland verdanken, verdient Beachtung und soll durch die Darstellung des Lebenswerks von Heinz David Leuner exemplarisch gezeigt werden.<sup>7</sup>

### I. Kindheit und Studienzeit in Breslau (1906-1925)

Heinz David Leuner wuchs in einem „gut bürgerlichen Haus“ in Breslau auf, „*das nicht am Rande des Judentums lebte, sondern konservativ war und, solange meine Großmutter lebte, sogar einen Hang zur Orthodoxie hatte*“<sup>8</sup>. Für einen solchen jüdischen Mann war die Bewältigung der Spannung zwischen Bewahrung der jüdischen Identität und dem offenen Dialog mit dem sozialen nicht-jüdischen (christlich-abendländisch-deutsch-nationalen) Umfeld eine existentielle Herausforderung.

Leuner wollte Rabbiner werden und bereitete sich schon während der Schulzeit darauf vor. Doch während dieser Zeit kam es zu einer Krise, die ihn vom Weg zum Rabbiner abbrachte. Er brach seine jüdischen Studien ab und wandte sich an der Universität der klassischen Philologie zu. In seinem biografischen Rückblick stellt er seine jüdische Herkunft jedoch weiterhin unter ein wertschätzendes, dankbares Vorzeichen:

*„Ich sagte bereits, dass ich einem konservativen jüdischen Haus entstammte... ,in dem das Judentum ernst genommen wurde. Und das bedeutet unter anderem, dass man auch ernst*

<sup>1</sup> Der Verfasser war K. Haackers erster Assistent an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal (1974-1977).

<sup>2</sup> B. Klappert / H. Starck (Hg.) Umkehr und Erneuerung, 1980, S. 264ff

<sup>3</sup> vgl. die Buchbesprechung von Helgo Lindner „Judenmission unter der Lupe. Zu einer kirchenhistorischen Neuerscheinung“, Theol. Beiträge 36, 2005, S. 267ff

<sup>4</sup> Stellvertretend seien Carl Paul Caspari, Hans Ehrenberg und Heinz David Leuner genannt

<sup>5</sup> In diesem Zusammenhang ist auf das offizielle Treffen der Delegation des Rates der Ev. Kirche der EKD im April 2007 mit messianischen Juden in Israel hinzuweisen, womit ein notwendiges geschwisterliches Zeichen gesetzt wurde.

<sup>6</sup> Auch wenn der Bezug auf Judenchristen in den einschlägigen Schriften der rheinischen Kirche bis heute fehlt, hat B. Klappert das Interesse an Leuner mündlich immer wieder unterstrichen und Forschungsarbeit angemahnt.

<sup>7</sup> Dieser Aufsatz stellt die veränderte Fassung einer auf englisch erschienenen ausführlicheren dar. Sie ist in „Mishkan“ 37, 2002, S. 79-95 (hrsg. vom Caspari Center, Jerusalem) veröffentlicht. Die aus englischen Quellen stammenden Zitate sind, soweit ins Deutsche übertragen, vom Verf. selber übersetzt.

<sup>8</sup> Die biografischen Angaben zu Leuner bis ca. 1945 stammen größtenteils aus seinem schriftlich vorliegenden Vortrag „Flucht nach vorn“ aus: Heinz David Leuner, Zwischen Israel und den Völkern. Vorträge eines Judenchristen, Berlin 1978 (Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum, Heft 6), S. 10-20; hier S. 10. Er hat ihn wenige Jahre vor seinem Tod mehrmals gehalten..

*nahm, dass die Gegenwart immer von der Zukunft bestimmt wird. Wenn der jüdische Mensch – ich rechne mich immer noch dazu – vom Messias redet, so hat das nichts mit Erinnerung zu tun, denn alles, was den Menschen auf seinen gegenwärtigen, jetzigen Zustand festlegt, widerspricht dem Messiasgedanken.*

*Alles jüdische Denken, auch das ganz verweltlichte jüdische Denken, ist messianisch ausgerichtet. Ich will nur in Parenthese Menschen wie Karl Marx, Ferdinand Lassalle, Moses Hess erwähnen. Auch da schwingt etwas vom jüdischen Messianismus mit, es ist ein ewiger Protest gegen den status quo... Der Messias kommt von vorn, deshalb sollen wir wachsam bleiben, wir sollen warten – aber nicht untätig warten. Ich denke an das jüdische Wort: Und gehst du ihm entgegen, entgegen kommt er dir...“<sup>9</sup>*

Hier begegnen wir den geistigen Wurzeln für Leuners aufmerksame Zeitgenossenschaft, seiner Wachheit für politische, vor allem gegenüber reaktionären Entwicklungen, seiner Sensibilität für soziale Missstände, seiner nach vorne gerichteten, auf fassbare Ergebnisse zielenden Ungeduld und nicht zuletzt: den für ihn typischen Nonkonformismus. Er erinnert sich an Schimpfworte wie „Judenschwein“, die ihm auf dem Weg zur Schule zugerufen wurden<sup>10</sup>, aber auch an die „grauenvolle Unkenntnis“ über das Judentum und die jüdische Geschichte vom Jahr 70 bis zur Gegenwart, und das nicht nur bei seinen Mitschülern, sondern, viel später, auch bei seinen Mitstudenten der Theologie.<sup>11</sup>

## **II. Erste Berufsjahre –als Journalist auf internationaler Bühne (1925-1933)**

Leuner wurde nach seiner Ausbildung Journalist und Redakteur auf dem Gebiet der Kulturpolitik. Er hatte eine glänzende Karriere vor sich. Das ermöglichte ihm, viel zu reisen, vor allem in osteuropäische Hauptstädte wie Prag, Wien und Budapest<sup>12</sup>. Die vielen Begegnungen schärfen das politische Urteilsvermögen des jungen Mannes in einer Zeit, in der sich das Unheil politisch vorbereitete, das dann über die Völker, aber auch über Heinz David Leuners Familie hereinbrach.<sup>13</sup>

Eine Begegnung mit Thomas Masaryk, mit dem Leuner im Jahre 1931 in der Tschechoslowakei ein Interview führte, muss für ihn eine Art Schlüsselerlebnis gewesen sein, auf das er immer wieder zurück kommt. Sie war die Ursache dafür, dass er zwei Jahre später Prag als Zufluchtsort wählte. Masaryk war auf dem Gebiet der Kultur, vor allem der Literatur, einer der führenden Geister der Zeit. Und es war dessen „schlichter Glaube“ als Christ, der Leuner, als er noch fest im Judentum stand, beeindruckte. Leuner zitiert nicht ohne Grund aus jenem Interview den Satz: „Nur wer der Menschheit dient, dient auch seinem Volk“, ein vorweggenommenes Motto für das spätere völkerübergreifende Wirken des Weltbürgers Leuner.<sup>14</sup>

Ein ebenfalls folgenschweres, aber ganz andersartiges Erlebnis, hatte er als Prozessbeobachter für seine Zeitung in einem Mord-Prozess in Leipzig. Edmund Heines, ein SA-Führer, war der Angeklagte und wurde für dieses Verbrechen nur milde bestraft. Leuner kommentierte in seiner Zeitung den Vorgang kritisch und wurde daraufhin von Heines auf einer ihm

<sup>9</sup> ebd

<sup>10</sup> ebd

<sup>11</sup> „Das ist ein einziges großes Vakuum. Solange ich in Deutschland war, merkte ich, daß man darüber nichts wußte. Man kannte die Indianer Karl Mays, die Nibelungen Richard Wagners, aber die Menschen, die aus ihrer Mitte den Heiland der Welt hervorgebracht hatten, diese Menschen waren hinsichtlich ihrer Geschichte unbekannt.“ ebd. 10.

<sup>12</sup> ebd. 10

<sup>13</sup> „Meine ganze Familie ist in Auschwitz umgekommen, Eltern, Schwiegereltern, Brüder, Schwestern, Schwägerinnen und Schwager.“ ebd. 14

<sup>14</sup> ebd. 19 (vgl. „The Hebrew Christian“ 48,90, Zeitschrift der „International Hebrew Christian Alliance“, im folg. abgekürzt mit HC), wo Leuner Masaryks Sohn mit großer Dankbarkeit für dessen Solidarität mit dem verfolgten und zerstörten Judentum zitiert.

zugeschickten Postkarte persönlich mit einer Drohung bedacht, die Folgen hatte.<sup>15</sup> Denn sofort nach Hitlers Machtergreifung im Januar 1933 – Leuner war 27 Jahre alt – musste er erleben, wie die Redaktionsräume seiner Zeitung, wenig später seine Wohnung, von der SA kurz und klein geschlagen wurden. Er konnte sich noch eine Weile in Breslau verborgen halten, bis ausgerechnet sein erklärter Feind, der erwähnte Edmund Heines, im März 1933 Polizeipräsident von Breslau wurde. Die unausweichliche Flucht führte – zusammen mit seiner schwangeren Frau - nach Prag.

### III. Flucht vor dem antisemitischen Terror (1933-1940)

#### 1. Erstes Ziel: Prag

Leuner erlitt und reflektierte das Flüchtlingsdasein intensiv. Er zählte sich nicht zu der Art von Flüchtlingen, die sich ganz dem verlorenen Gestern, also dem Verlust und der Verzweiflung hingaben, sondern zu dem anderen Typus von Emigranten, für die das Leben in der Zukunft lag. „Für sie war die Flucht ein Geburtsprozess“, eine Zwischenstation. Der schwerste Schlag war die Ausbürgerung aus Deutschland, der Zustand der Staatenlosigkeit. Das Bemühen, sich in die neue Gesellschaft zu integrieren, war durch die fremde Sprache, die auch seine journalistische Tätigkeit unmöglich machte, erschwert. Er schlug sich mit Gelegenheitsarbeiten durch, bekam dann aber die Möglichkeit, an der Prager Deutschen Universität zu studieren. Es gelang ihm der Zugang zur einheimischen Sprache und Kultur und der Erwerb der tschechischen Staatsbürgerschaft.

#### 2. Der Schritt in den christlichen Glauben

Leuner schreibt: *„In dieser Prager Zeit setzte eine Entwicklung zum Christentum ein, die über drei Jahre dauerte. Sie wurde durch die existentielle Frage angestoßen: „Kann es einen Gott geben, wenn solche Dinge möglich sind? Wenn ein solches Elend im Programm steht, was ist das dann für ein Gott? Dieser Gedankengang führte uns in der zweiten Phase...zum Lesen der Bibel. Wir lasen zunächst einmal wieder die Hebräische Bibel, aber dann auch das Neue Testament, das ich so am Rande schon einmal flüchtig angeschaut hatte. Das erste, was wir bei dieser Lektüre entdeckten, war, dass sich nicht Gott uns entzogen hatte, sondern dass wir gegenüber der eigenen Schuld, dem eigenen Versagen blind gewesen waren. Es führte dazu, dass wir eine andere judenchristliche Familie kennenlernten und mit ihnen ein- ,zweimal zur Kirche gingen – es war eine deutsche Kirche, und ich bin nur zweimal darin gewesen und hab’ es dann sofort wieder aufgegeben.“*<sup>16</sup>

Eine andere christliche Gruppe hatte auf Leuner und seine Frau einen viel größeren Einfluss: die Böhmisches Brüder.<sup>17</sup> Sie hatten eine enge Beziehung zur Schottischen Kirche, die schon 1862, nach ihrer Auflösung erneut 1926, eine Gemeinde für englischsprachige Ausländer in Prag gründete. Diese Schottische Kirche sollte für Leuners weiteres Leben der Ort werden, in dem er seine theologische, geistliche und berufliche Heimat findet.

Die Phasen des Weges, auf dem Leuner und seine Frau zum Glauben an Jesus fanden, verdienen Beachtung: *„Das erste, was uns im Gottesdienst dieser Kirche auffiel, war der unerhörte Nachdruck, der auf dem Alten Testament, der Hebräischen Bibel, lag*<sup>18</sup>. *...Von den 52 Sonntagen des Jahres waren mindestens 26 in der Predigt dem Alten Testament, der*

<sup>15</sup> „Ich werd Dir das schon einprägen, Du verfluchter Kerl.“ ebd..11

<sup>16</sup> ebd. 16

<sup>17</sup> „Es war mir interessant, daß in einem Gespräch vor ein paar Jahren David Flusser in Jersuaem erklärte, er habe sehr starke Impulse von den Böhmisches Brüdern empfangen (er ist ja in Böhmen aufgewachsen) und stehe noch heute auf dem Standpunkt, daß die Böhmisches Brüder dem Urchristentum am nächsten stünden.“ ebd.

<sup>18</sup> Zum Alten Testament schreibt Leuner: „... das gibt’s eigentlich gar nicht: es gibt die Hebräische Bibel, und dann gibt es ein erneuertes Testament, einen erneuerten Bund...“ ebd.

*Hebräischen Bibel, gewidmet. Das war etwas, was für meine Frau und mich eine neue Welt bedeutete.*<sup>19</sup>

Wie unmittelbar das Hören und Tun für Leuner zusammen gehörten, zeigt sich in den folgenden Bemerkungen: *„Im Mai 1936 trat ich an die Schottische Kirche heran, deren Gottesdienst ich damals schon eine ganze Weile besucht hatte und schlug ihr vor, doch einen Dienst für Flüchtlinge einzurichten. Flüchtlinge hatten es damals schwer. Soweit sie Juden waren, wurden sie vom jüdischen Komitee versorgt – aber nur finanziell. Es gab keinerlei kulturelle Betreuung, und das fehlte den Intelligenten und Intellektuellen natürlich furchtbar. Es gab keine Vorträge für diese Menschen, keine Diskussionen, und das schlug ich der Schottischen Kirche vor. Im September 1936 begann die Arbeit in der Schottischen Kirche in Prag. Keine Missionsarbeit! Ein Dienst an Flüchtlingen, vor allem eine kulturelle, kulturpolitische Betreuung.*<sup>20</sup>

Ende 1936 hielt Leuner im Rahmen dieser Flüchtlingsarbeit Vorträge und ließ sich zusammen mit seiner Frau 1937 taufen. Da die Schottische Kirche in ihm offenbar einen für das Pfarramt begabten Christen sah, versprach sie ihm, in ihrem Auftrag Theologie studieren zu können<sup>21</sup>. Er trat in dieser Zeit der „Hebrew Christian Alliance“ bei, ein Schritt, in dem sich die Überzeugung spiegelte, dass ein jesugläubiger Jude sich seines Judeseins nicht nur nicht begibt, sondern es tiefer gewinnt und mit dieser Doppelidentität nicht allein steht.

Der Flüchtlingsstrom, der nach Prag drängte, war infolge der Besetzung Österreichs und später der sudetendeutschen Gebiete während des Jahres 1938 so angewachsen, dass – auch unter Mithilfe Leuners - ein ökumenisches „Christliches Flüchtlingskomitee“ in Prag errichtet wurde. Diese Erfahrungen wurden für ihn bald von unschätzbarem Wert, als er sich nach 1945 zunächst als britischer, dann vor allem als Europasekretär der „International Hebrew Christian Alliance“ von London aus mit ganzem Engagement des Flüchtlingselends auf dem Kontinent annahm.

### **3. Die zweite Flucht: Schottland – und Vorbereitung auf das Pfarramt in der Kirche Schottlands**

Im März 1939 musste die Familie erneut fliehen. Deutschland hatte auch die Tschechoslowakei besetzt. Das Fluchtziel war Schottland. Wieder waren sie feindliche Ausländer - und staatenlos. Fünf schwere Monate der Internierung folgten.

Es muss ein großes Geschenk, aber auch eine große Erwartung gewesen sein, nach der Befreiung und nach jedenfalls für die Ausbildung verlorenen Jahren das zum Pfarrberuf führende Studium endlich beginnen zu können<sup>22</sup>.

Bezeichnend für Leuners Haltung sind die häufigen Auseinandersetzungen mit Lehrern und Kommilitonen. Die Entfernung der abendländischen Theologie von den jüdischen Wurzeln der biblischen Botschaft, die er in seinem Studium zunehmend beobachtete, brachte ihn auf: *„Meine hebräischen Augen führten mich immer wieder zu Konflikten mit meinen Professoren, meine Abneigung gegen allzuviel Dogmatisches brachte immer neue Probleme und Streitigkeiten*<sup>23</sup>.

<sup>19</sup> ebd. 17

<sup>20</sup> ebd.

<sup>21</sup> ebd. 13. Seinen persönlichen Prozess zum Glauben an Jesus beschreibt Leuner mit dem hebr. Begriff ‚tikkun‘, was sowohl kosmisch (Sintflut!) wie individuell die verwandelnde Wiederherstellung alter Gefäße nach ihrem Zerbruch bedeutet. ebd. 17

<sup>22</sup> Leuner studiert fünf Jahre, zunächst am Bible Institute, später am Trinity College und an der Universität in Glasgow mit gleichzeitiger zweijähriger praktischer judenmissionarischer Schottische Kirche.

<sup>23</sup> Ein Beispiel für seine unorthodoxe dogmatische Position: „Wenn Sie mich fragen: Glauben Sie an Jesus? – so muß ich mit Nein antworten. Wenn Sie mich fragen: Glauben Sie Jesus? – so sage ich Ja. Ich glaube an die Vergebung, die er auch für mich bewirkt hat. Ich glaube an seine Botschaft, die eine urjüdische Botschaft ist...“ Seine theologischen Prüfungen bestand Leuner trotz seines Querdenkens mit einer Reihe von Auszeichnungen, darunter dem Downhill Prize for Elocution, HC, 19, S.24, vgl. Flucht S.17

#### IV. Im Dienst der judenchristlichen Allianz in Großbritannien (1946 – 1950)

1946 wurde Leuner gebeten, Sekretär des britischen Zweigs der „Internationalen judenchristlichen Allianz“ zu werden. Seine Aufgabe in diesem Reisedienst der Britischen Allianz war eine zweifache:

- In allen Regionen Großbritanniens zu möglichst vielen Denominationen und Kirchen Kontakte zu knüpfen und in Vorträgen und Predigten die Anliegen der Allianz und damit der Judenchristen zu verdeutlichen, also Gemeinden um Unterstützung für die Arbeit unter Judenchristen zu bitten. Diese Arbeit war zugleich immer verbunden mit einer „Mission an der Kirche“. Sie müsse darin bestehen, die Kirche an ihre jüdischen Wurzeln zu erinnern. Dabei erwies sich Leuner als ein Mann, der *über* den Denominationen und ihren lehrmäßigen Trennungen stand und stets die Erfahrung grenzüberschreitender Bruderschaft suchte, wie er sie in Prag selbst heilsam erlebt hatte.
- Die zweite Aufgabe bestand darin, die angetroffenen Judenchristen selbst seelsorglich zu begleiten. Er reiste, oft unter schwierigsten und entbehrungsvollsten Umständen, in die entlegendsten Winkel Großbritanniens, um in kleinen Gemeinden Schwestern und Brüder aufzusuchen<sup>24</sup>.

12 Monate nach Beginn seiner Arbeit gibt er auf einer Konferenz der „International Hebrew Christian Alliance“ in Ramsgate einen Bericht, in dem er eine präzise Analyse der gesamten Arbeit vornimmt und von der Leitung eine neue Ausrichtung der Ziele im Blick auf die „wirklichen Bedürfnisse“ der Zeit verlangt, d.h. eine Korrektur der in seiner Sicht zu eingeführten traditionellen judenmissionarischen Zielsetzungen. Er betont, dass die IHCA „keine Missionsgesellschaft sei, obwohl sie ein leuchtendes Zeichen des Zeugnisses für Juden und Heiden“ sein wolle. Ziel müsse „die Arbeit für Flüchtlinge sein, die Ausbildung von Missionaren, Ärzten und Krankenschwestern, Hilfsprojekte auf dem Kontinent samt all den anderen Zweigen unserer Arbeit, für die wir uns nicht zu schämen brauchen.“<sup>25</sup>

#### V. Agonie und Wiederaufbau in Europa (1950 – 1961)

##### 1. Leuner als Europasekretär der „International Hebrew Christian Alliance“ (IHCA)

Im Jahr 1950 wurde Leuner Europasekretär der IHCA. Seine biografische Vorgeschichte und seine Begabungen prädestinierten ihn geradezu für dieses internationale Amt.

Die erste Herausforderung bestand in der seelsorglichen Arbeit für die judenchristlichen Flüchtlinge. Er nannte sie „the dearest to my heart“<sup>26</sup>, wusste er doch aus eigener Erfahrung, was es heißt, eine „displaced person“ zu sein, welche Verlorenheit, welche Abgründe, welche Verzweiflung hinter dieser Wirklichkeit steht, aber auch welche praktischen Fragen zu bedenken und zu lösen sind.<sup>27</sup>

<sup>24</sup> Wir bekommen über Leuners Reisedienst im Organ der „International Hebrew Christian Alliance“ („The Hebrew Christian“, hier HC) dadurch einen besonders lebendigen und persönlichen Eindruck, dass in den dort abgedruckten regelmäßigen Berichten Tagebucheintragen einfließen. Die Artikel sind meist überschrieben mit „Notes from my Diary“.

<sup>25</sup> a.a.O. 70f

<sup>26</sup> a.a.O. 31, 30

<sup>27</sup> Leuner hatte schon 1948, also in seiner Zeit als Sekretär der Britischen Allianz, durch seine Teilnahme an einer ökumenischen Konferenz in Paris von Art und Ausmaß des Flüchtlingselends im Nachkriegseuropa einen starken Eindruck erhalten.

Die zweite Herausforderung wuchs aus der ersten: Die geistlich-theologische Erneuerung im Verhältnis der Kirche zu Israel, das Erkennen ihres bisherigen Versagens und ihre daraus resultierende Verantwortung Juden und Judenchristen gegenüber.<sup>28</sup>

## 2. Fokus Deutschland

Heinz David Leuner äußerte sich anhaltend und deutlich zu Vorfällen und Entwicklungen in Deutschland. Dieses Land wird im Zentrum seiner kritischen Beobachtung bleiben, aber auch Hauptziel seiner Reisetätigkeit sein – nicht nur wegen seiner eigenen deutschen Herkunft, sondern auch wegen der von ihm gesuchten Auseinandersetzung mit dem vor 1945 aufgelebten, aber weiter offen oder latent spürbaren Antisemitismus.

Im Jahr 1950 sieht er Deutschland in einem Bericht des „Hebrew Christian“ auf der einen Seite in dem furchtbaren Zustand der materiellen Destruktion, sichtbar in Ruinen, Steinhäufen und kaputter Infrastruktur. Auf der anderen Seite aber beurteilt er kritisch, dass die Deutschen im Selbstmitleid versinken.<sup>29</sup>

Über die Kirchen Deutschlands ist das Urteil noch härter: Sie hätten im Ganzen aus dem letzten Jahrzehnt nichts gelernt. Es gebe kaum Gebete für Israel, kein Aufsuchen gerade von Judenchristen durch Pastoren, obwohl diese Christen vor ihrer erzwungenen Flucht früher doch zu deren Gemeinden gehört hätten, noch würde die Kirche als Gewissen der Nation ihre Stimme für sie erheben, um die Frage der Wiedergutmachung voranzutreiben.<sup>30</sup>

Und er fügt bitter hinzu, dass für die Kirche das heidenchristliche Kirchenvolk wichtiger sei als die Judenchristen, was nichts anderes bedeute, als dass die Nazi-Ideologie von der Unterlegenheit des Jüdischen immer noch die Wurzeln des Denkens und Empfindens bestimmten.<sup>31</sup>

Mit dem Strom von Flüchtlingen waren auch zahlreiche Juden und Judenchristen aus dem Osten nach Deutschland zurück gekommen, die sich überhaupt nicht mehr zurecht fanden.<sup>32</sup> Sie seien, so berichtet Leuner, in schnell errichtete Baracken, in brach liegende Fabriken und halb zerstörte Häusern einquartiert worden, viele hätten völlige Zusammenbrüche erlebt. Christliche Hilfsorganisationen, Kirchen und die Stadtmissionen hätten dabei freilich „Wunder wahrer Liebe“ getan, indem sie Tag und Nacht mit einem zahlenmäßig völlig unzureichenden Team gearbeitet hätten. Die überwiegende Mehrzahl der Flüchtlinge hätte keine Kleidung oder Schuhe oder Socken zum Wechseln gehabt.<sup>33</sup>

## VI. Der Kampf gegen den Antisemitismus als Kampf um die Kirche

Leuners pastorale Hilfe für die Judenchristen Europas, mehr und mehr flankiert durch neu gegründete nationale Allianzen, stand für ihn an erster Stelle seines Auftrags. Aber Horizont und Ziel dieser Arbeit war doch immer die Erneuerung des Verhältnisses von Kirche und Israel. Denn in diesem kranken Verhältnis sah er die Wurzel des Übels, wusste er doch genau, dass der christlich-kirchliche Antisemitismus gegenüber dem rassistischen der ältere und tiefer sitzende war.

### 1. Die geschichtliche Aufgabe der Judenchristen

In den ersten Jahren, in denen Leuner Europasekretär der Allianz war, versuchte er, zusammen mit anderen nach und nach in europäischen Ländern nationale Allianzen

<sup>28</sup> „Pastoral visitation takes up a large part of my time, although there is plenty of preaching and lecturing, occasionally to gatherings of ministers and pastors, some of whom have never met a converted Jew.“ a.a.O. 23,82

<sup>29</sup> a.a.O. 22,64

<sup>30</sup> a.a.O. 22, 65

<sup>31</sup> a.a.O. 23,85

<sup>32</sup> Darunter waren 160.000 Juden und 46.000 Judenchristen, davon über 20.000 in Berlin, vgl. Siegfried Hermle, Evangelische Kirche und Judentum. Stationen nach 1945, S. 103

<sup>33</sup> a.a.O. 26,55

aufzubauen. Sie sollten als erstes Ziel verfolgen, eine Art judenchristliche Gesamtfamilie zu bilden, damit Judenchristen in ihrem Land ein unterstützendes Netzwerk von Brüdern und Schwestern gleichen Ursprungs finden könnten, Menschen mit ähnlichen Erfahrungen in der Vergangenheit und ähnlichen Problemen in der Gegenwart.<sup>34</sup>

Es ist viel darüber geschrieben und gestritten worden, ob die Bezeichnung „Judenchristen“ (engl.: „Hebrew-Christians“) theologisch verantwortbar sei und „Judenchristliche Allianzen“ neben den Kirchen und Gemeinden überhaupt gerechtfertigt seien. An dieser Front jedoch hat Leuner in aller Öffentlichkeit schon von seiner eigenen Identität her klar Stellung bezogen, die ja beinhaltet, dass um dieser Identität willen viele geglaubt und gelitten hatten. Aber er sah in der singulären Stellung der Judenchristen auch die Aufgabe einer Brückenbildung zwischen Christen und Juden.

Diesen Auftrag formuliert Leuner für die Gegenwart so: Die nationalen Allianzen sollten eine Bewegung werden, die ein leuchtendes Zeugnis (*“a candlestick of witness”*) für die vielen darstellt, die auf die Gemeinschaft der Judenchristen herabschaut und sie für etwas Unnötiges, um nicht zu sagen Verdächtiges hält. Dieses Zeugnis habe ein gemeinschaftliches zu sein (*„corporate witness“*) und werde wohl in den kommenden Jahren eine immer wichtigere Rolle spielen.<sup>35</sup>

Als Adressat dieses *„candlestick of witness“* denkt Leuner vor allem an die Kirchen und ihre Gemeinden, in denen Judenchristen in einer *“Gemeinde aus Juden und Heiden“* zusammen leben. In ihnen sollten Judenchristen ihre Rolle erkennen und für sie stark gemacht werden, indem sie zu einem besseren Verständnis für das Jüdische in den Kirchen und Gemeinden beitragen – aber er fügt gleich hinzu: *„but it remains the most vexing of all our difficulties”*<sup>36</sup>.

In diesem Dienst steht die von Leuner schon 1950 gegründete und von der „International Hebrew Christian Alliance“ herausgegebene deutsche theologische Zeitschrift „Der Zeuge“<sup>37</sup>. Er nannte sie *“die Stimme der Judenchristen, die zu dem spricht, was wir sowohl zu gegenwärtigen Ereignissen als auch zu Fragen der Bibel und der Theologie zu sagen haben.”*<sup>38</sup> In der Tatsache, dass die Artikel dieser Zeitschrift sowohl von Protestanten wie von Katholiken regelmäßig und an vielen Orten der Welt gelesen wurden, sah Leuner die Hoffnung begründet, die judenchristliche Bewegung könne zu einem Instrument für die Erneuerung der Kirche und für die Bekämpfung des Antisemitismus werden.<sup>39</sup>

Der judenchristliche Beitrag zu einer Erneuerung der heidenchristlich dominierten Kirche und ihrer Praxis lag für Leuner in drei Aspekten. Erstens, *„dass der Judenchrist diese Aufgabe durch eine neue Beschäftigung mit dem Wort Gottes anpackt, nicht zuletzt durch das, was er aus dem Alten Testament einbringt. Die Hauptfrage kann nicht nur sein, wie Jesus den Juden, sondern wie der Jude der Kirche erklärt werden kann.“*<sup>40</sup>

<sup>34</sup> „...there is among our Jewish and Hebrew Christian brethren and the genuine Christian a greater sense of cohesion, of belonging together, than could have been observed at any previous period of history, and it is the outcome of a common experience of suffering and persecution.“ a.a.O. 30,91 (1958)

<sup>35</sup> ebd. 92

<sup>36</sup> HC 39, 95

<sup>37</sup> „Der Zeuge“, hrg. im Auftrage der International Hebrew Christian Alliance von Rev. H.D. Leuner, (Jahrgänge von 1950 bis 1989, Erscheinungsweise halbjährlich)

<sup>38</sup> HC 39, 92

<sup>39</sup> *“The only way to counteracting the wave of anti-Semitism seems to be by spreading a better understanding of Biblical teaching and its applicability to the present situation. The activity of our theological committee with its consultations and publications merits a special mention in this connection.”* ebd.

<sup>40</sup> *“The question before him is not only how to explain Jesus to the Jew but how to explain the Jew to the Church... in facing organized Christianity as distinct from Jesus Christ.”* ebd. 92. *“(The Churches in Europe) are prepared and often eager to listen to the Hebrew Christian, expecting some special contribution he may be able to make, wanting him to explain how a Jew feels and what a Jew thinks. One has at times the impression that the Hebrew Christian is being approached with the call, ‘Help us recover the message of the Old Testament, show*

Zu diesem mehr exegetisch-hermeneutischen Gesichtspunkt tritt ein zweiter, israel-theologischer hinzu: „(Der Judenchrist) wird häufig kein Geheimnis aus seinem Zionismus machen, auch wenn er keinen Freibrief ausstellen wird für alles, was die Regierung Israels tut.“<sup>41</sup>

Und schließlich der dritte, der dialogische Gesichtspunkt: „Als Ergebnis könnte stehen, dass der Judenchrist Beziehungen zum jüdischen Volk aufrecht erhalten oder aufbauen kann, wie es bisher in der angelsächsischen Welt für unmöglich gehalten wurde. Denn die Zahl der Kontakte zwischen Judenchristen und Juden in Europa ist ganz erstaunlich.“<sup>42</sup>

## 2. “Der Kirche den Juden erklären”

Im Kampf gegen den Antisemitismus suchte Leuner Koalitionen und das theologische Gespräch vor allem mit den deutschen Kirchen. Schon 1951 war er Teilnehmer an der Studententagung des „Deutschen evangelischen Ausschusses für den Dienst an Israel“ in Düsseldorf<sup>43</sup>. Leuner selbst nahm zusammen mit hochrangigen Persönlichkeiten an einem Rundgespräch teil, das ihn nicht nur selber tief beeindruckte, das vielmehr auch auf jüdischer Seite einen starken Eindruck hinterließ. Diese von Prof. Rengsdorf geleiteten jährlichen Tagungen brachten bewusst auch Judenchristen und Juden miteinander ins Gespräch, was in Deutschland und seiner kirchlichen Landschaft damals etwas völlig Neues war. An solchen und anderen Veranstaltungen hat sich Leuner zunehmend öfter auf Einladung Rengsdorfs beteiligt, aber seine Beziehungen auch selbst strategisch ausgebaut. Er spürte dazu eine vitale Berufung. Ihm wurde wichtig, die deutsche Pfarrerschaft zu erreichen, waren diese Vertreter der Gemeindeleitungen doch die potentiellen Multiplikatoren eines notwendigen neuen theologischen Denkens. Doch bei aller Wertschätzung solcher Treffen – sie spielten sich jedoch mehr oder weniger abseits der kirchlichen Öffentlichkeit ab und erreichten kaum die Basis.

## 3. Der neue Schwerpunkt: pädagogische und akademische Arbeit

Es fällt seit ca. 1961 auf, dass Berichte über Flüchtlinge und deren Schicksale in Leuners Äußerungen allmählich zurücktreten. Überhaupt gerät in den 60-iger Jahren die Gemeinschaft der Judenchristen in Leuners publizistischen Äußerungen stärker aus dem Blickfeld<sup>44</sup>, sei es zugunsten von wichtigen Beobachtungen in der Politik oder solchen über die geistig-kulturelle Lage Europas, sei es zugunsten von historischen Rückblicken und Lebensbildern. Vor allem aber spiegeln die jetzt zahlreicher werdenden Ausführungen zu Seminaren und Konferenzen wider, dass sich der Schwerpunkt von Leuners Arbeit verlagert

us what we have left undone in the past so that but for the grace of God paganism almost overwhelmed us.” ebd. 92f.

<sup>41</sup> ebd. 92

<sup>42</sup> ebd. S. auch Kp. VII. “Dialogue ...is the way which reveals the continental Hebrew Christians’ love for their brethren after the flesh.” HC 37,102

<sup>43</sup> Dieser von Prof. K.H. Rengsdorf 1947 eingerichtete Ausschuss war der deutsche Zweig des „International Committee on the Christian Approach to the Jews“ und sammelte zunächst die judenmissionarischen Organisationen verschiedener Prägung zur Diskussion über praktische Fragen der sozialen Hilfestellung und wandte sich dann zunehmend theologischen Fragestellungen zu. Nach wenigen Jahren schon war sie zu einer hochrangigen Arbeitsgemeinschaft zu israeltheologischen Themen im Raum der Kirche geworden. (vgl. Hermle a.a.O. 205) Das Thema dieser Tagung war „Der Staat Israel und die Christenheit“. Das Rundgespräch fand zusammen mit Prof. W. Holsten, (ev.), Prof. Dr. H. Volk (kath.) und dem Landesrabbiner Dr. Weinberg statt. Thema des Gesprächs „Israel und die Christenheit auf dem Weg zur Vollendung der Geschichte“ (s. Hermle, a.a.O. 239)

<sup>44</sup> Das hängt vor allem damit zusammen, dass sich Leuners Erwartung nicht bewahrheitete, “that a steady increase (of Hebrew-Christians) is likely to continue.” Das Gegenteil war der Fall, weil viele in andere Länder gingen oder sich für eine Auswanderung nach Israel entschieden. Das bedeutete jedoch nicht, dass die pastorale Arbeit im Netzwerk der Judenchristen, vor allem die Korrespondenz, weggefallen wäre. (vgl. HC 34,32f).



hatte<sup>45</sup> - und mit diesem Schwerpunkt auch die inhaltliche Ausrichtung seines Denkens und Arbeitens.

Er drängt wieder auf eine Veränderung des Verständnisses zumindest *seiner* Arbeit. Sie wird am deutlichsten in der provokativen Formulierung, dass nun Klassenzimmer und Hochschulen „der Ort für den Kampf um die Seele des Menschen“ sein müssten („*be the place of the battle for the soul of man*“). Hier ist Leuners immer schon spürbare Zurückhaltung gegenüber der Mission einer (heidenchristlichen) Kirche an Juden mit Händen zu greifen. Dieses traditionelle Missionsverständnis wird nun ersetzt, vielleicht sollte man vorsichtiger sagen: ergänzt durch eine Bildungsarbeit, die man als (jüdische) „Mission an der Kirche“ bezeichnen kann.<sup>46</sup> So füllt und versteht Leuner noch entschiedener den von ihm gerne verwendeten Begriff „witness“.

#### 4. Der Kirchentag 1961 und der Ausbau der Arbeit in Deutschland

Der Durchbruch zur Öffentlichkeit ereignete sich erst mit dem Ev. Kirchentag in Berlin im Jahr 1961. Dort trafen sich unter dem Thema „Ich bin mit dir“ 80.000 Christen, darunter auch Hunderte, die aus dem Ausland angereist waren.

Es verdient Erwähnung, dass Heinz David Leuner zusammen mit anderen herausragenden Theologen der deutschen Kirchen und bekannten Personen von jüdischer Seite (Rabbi Raphael Geis und Schalom Ben Chorin) in der Gründungsgruppe des Ausschusses „Christen und Juden“ als volles Mitglied mitarbeitete. Sie alle haben sich in längeren und kürzeren Beiträgen an die große Zuhörerschaft gewandt und sich an den vielen Diskussionen beteiligt.<sup>47</sup> Dies war für Leuner nicht nur in Berlin der Fall, sondern auch beim folgenden Kirchentag in Dortmund im Jahr 1963.<sup>48</sup>

Seit dem Jahr 1961 intensivierte Leuner seine pädagogische Arbeit in mehrerer Hinsicht. Er war zu einem gefragten Mann geworden, der schon von seiner Biografie her glaubwürdig, aber auch von seinem Denken und Reden her überzeugend wirkte und darum von vielen Institutionen und Netzwerken um Beiträge gebeten wurde<sup>49</sup>. Leuner sah in dem großen Mangel an Information und Bildung im Blick auf Geschichte und Religion des Judentums sowie des Staates Israel in Deutschland eine große Herausforderung. Sie weckte in ihm mehr und mehr die Bereitschaft, die Chancen einer im Blick auf diese Themen immer noch fragilen Offenheit zu nutzen. Er knüpfte daran die Hoffnung, die „Verschwörung des Schweigens“ („conspiracy of silence“)<sup>50</sup> brechen zu können.

Er begann eine pädagogische Rundreise durch die Hochschulen Deutschlands. Sie fing in Wuppertal an und führte dann mehrmals nach Berlin. In unzähligen Vorlesungen und Diskussionen<sup>51</sup> gewann er großes Interesse bei Schülern und Lehrern. Sie fanden in ihm einen

<sup>45</sup> Das bedeutete jedoch nicht, dass die pastorale Arbeit in den Netzwerken der Judenchristen, vor allem die Korrespondenz, weggefallen wäre – ganz im Gegenteil. Auch seine Besuche von Allianzen sind für die Schweiz, für Skandinavien, Österreich und Holland auch in diesen Jahren vielfältig belegt. a.a.O. 34,32f

<sup>46</sup> „The question is not only how to explain Jesus to the Jew but how to explain the Jew to the Church.“

<sup>47</sup> Dokumentiert in „Der ungekündigte Bund“, Stuttgart 1962, hrg. von D. Goldschmidt und Hans-Joachim Kraus. Während Schalom Ben Chorin mit der Mitarbeit eines Judenchristen in der Vorbereitungsgruppe einige Probleme hatte, war das Gegenteil der Fall mit Rabbi Geis, wie Prof. H.J. Kraus dem Autor mündlich berichtete. Die enge Freundschaft zwischen Leuner und Geis ist dokumentiert in „Leiden an der Unerlöstheit der Welt“, Robert Rapahel Geis, 1906-1972 (Briefe, Reden Aufsätze), vgl. bes. den Nachruf auf Geis, p. 369ff (Abdruck aus *Der Zeuge*, 1972, 10-13)

<sup>48</sup> dokumentiert in „Das gespaltene Gottesvolk“, Stuttgart 1966, hrg. von H. Gollwitzer und E. Sterling

<sup>49</sup> z.B. von den Gesellschaften für jüdisch-christliche Zusammenarbeit, die zu der Zeit in allen großen Städten Deutschlands entstanden sind.

<sup>50</sup> In Archiven finden sich Itinerarien, die zeigen, auf welchen Feldern und zu welchen Gelegenheiten Leuner Anfragen aus allen Teilen Europas angenommen hat, besonders aber aus Deutschland. Sie machen freilich auch den Eindruck, dass er sein Leben fast atemlos gestaltet hat.

<sup>51</sup> Eine Liste mit 27 Schulen und sogar vier Besuchen in Gefängnissen zwischen April 1965 und Mai 1968 in Berlin findet sich im Informationsblatt Nr. 22, hrg. vom „Institut Kirche und Judentum“ (Februar 1969), S.3

aufrichtigen, vertrauenswürdigen und authentischen Gesprächspartner. Er sprach über Themen wie “Was können wir Christen von den Juden lernen?” und “Was denken Juden heute über Jesus Christus?”<sup>52</sup> Leuner erarbeitete und veröffentlichte sogar pädagogisches Material über die jüdische Geschichte für deutsche Lehrer.<sup>53</sup>

Ein wichtiges Netzwerk für ihn war die Zusammenarbeit und Mitarbeit am „Institut Kirche und Judentum“ in Berlin. Dieses Institut vermittelte nicht nur die Kontakte zu den erwähnten Schulen, sondern auch zu pädagogischen Ausbildungsstätten<sup>54</sup>, vielen Gemeinden und zur Pfarrerschaft Berlins, eine Zielgruppe, die Leuner als Multiplikatoren für die Gemeinden stets suchte. Er beteiligte sich aber auch an der wissenschaftlichen Arbeit des Instituts, dessen Informationsbrief umgekehrt regelmäßig über Leuners Arbeit berichtete<sup>55</sup>. Die Freundschaft mit dem Institut war so, dass dessen Direktor, Peter von der Osten-Sacken, gleich nach Leuners Tod im Jahr 1977 eine Sammlung der wichtigsten Aufsätze und Artikel herausbrachte – ein beeindruckendes Spektrum seiner Gedanken, die zeigen, wie er seine Berufung als Theologe verstand.<sup>56</sup>

## VII. Im Dialog mit der Synagoge

Seit den 60iger Jahren fällt in Leuners schriftstellerischer Arbeit zunehmend der Begriff “Dialog”. Anfangs stand dahinter keine theoretische Konzeption, vielmehr nur die Erfahrung von oft beglückenden Begegnungen mit den „Brüdern nach dem Fleisch“.<sup>57</sup> Es konnte nicht ausbleiben, dass es bald – vor allem aus dem britischen und amerikanischen Leserkreis seiner Zeitschrift – zu kritischen Anfragen an seinen Begriff von „Dialog“ kam. Leuners Antwort in “The Hebrew Christian” war eine systematische und ausführliche Rechenschaft. Mir scheinen diese Ausführungen zum „Dialog“ für jedes christliche Zeugnis Juden gegenüber von historischer Bedeutung zu sein, weshalb sie im folgenden zusammengefasst dargestellt werden.

(1) Leuner macht deutlich, dass sein Konzept des Dialogs auf Europa bezogen sei und nicht für andere gesellschaftlichen Kontexte und andere Länder als Leitmotto ungeprüft übernommen werden könne. Europa habe eine winzige Minorität an Juden in einer nominell christlichen Welt.<sup>58</sup>

---

<sup>52</sup> a.a.O. Nr. 11. S.3

<sup>53</sup> Heinz-David Leuner: Ein Gang durch die jüdische Geschichte von 70 bis 1948 (hrsg. v. Amt für Evangelischen Religionsunterricht, Berlin, 1975)

<sup>54</sup> Im Mai 1968 nahm er an einer zweitägigen Tagung für Hochschullehrer teil. Er hielt einen Vortrag über “Pädagogische Fragen zum gegenwärtigen Nahost-Konflikt”, von dem wir in der Nummer Nr. 22, S. 13f des Informationsblatts eine Zusammenfassung finden.

<sup>55</sup> z.B. Informationsblatt Nr. 26 (Sept. 1971).S.1, vgl. auch Leuners Nachruf auf Abraham Heschel a.a.O. Nr.28 (Juni 1973) S.28

<sup>56</sup> H.D. Leuner, Zwischen Israel und den Völkern. Vorträge eines Judenchristen, Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum, Band 6, Berlin 1978, vgl. auch „When compassion was a crime. Germany’s silent heroes, 1933-1945“, London 1966 (deutsch: “Gerettet vor dem Holocaust. Menschen, die halfen“, München, 1967; Religiöses Denken im Judentum des 20. Jahrhunderts, Wuppertal, 1969; „Das sollten wir über die Juden wissen“, Stuttgart (o.J.)

<sup>57</sup> Von solchen Erfahrungen ist in einem anrührenden Bericht die Rede, den er von einer 1958 stattgefundenen Tagung des “Deutschen Evangelischen Ausschusses für den Dienst an Israel” gab, “...an honest attempt to face each other in all humility, each party prepared to surrender its privileges so that it might learn from the other. The chairman was right when he expressed the general feeling that the participants had become a family, taking each other seriously... We experienced a deep sense of being fellow pilgrims on the road of life, a new understanding of the sacred duty to love one’s neighbour; and none of the Jewish participants made the Hebrew Christians feel that they were looked upon as traitors or apostates” (HC 31, S.66 (1957/58).

<sup>58</sup> “In Germany we find 30.000 Jews among a population of 70.000.000”. a.a.O. 39, 94 (1966/67).

(2) Es gebe in Mitteleuropa ein erschreckendes Unwissen über das Judentum. Dieses Unwissen habe in der Vergangenheit zu einer Verfolgung der Juden geführt, die ohne Parallele sei.<sup>59</sup>

(3) Die in Europa arbeitenden Missionsgesellschaften hätten es häufig versäumt oder seien nicht imstande gewesen, den zum christlichen Glauben Bekehrten die Überzeugung zu vermitteln, dass sie auch jetzt noch ein Teil ihres Volkes Israel seien und blieben.<sup>60</sup>

(4) Das schmerzliche Fehlen eines solidarischen Zeugnisses der christlichen Zivilisation unter Hitler müsse als große Last wahrgenommen werden, angesichts derer sich Christen selbstkritisch fragen müssten, ob sie denn noch das Recht hätten, Juden gegenüber von ihrem Glauben Zeugnis zu geben.<sup>61</sup>

(5) Es gebe aber auch solche Gründe für einen Dialog, die mit einer gemeinsamen Aufgabe zusammenhängen. Dabei denkt Leuner an die gemeinsame Verteidigung des Glaubens gegen den Atheismus und offenen Materialismus<sup>62</sup> wie an die Schaffung von religionsübergreifenden Gemeinschaften, weil die Partnerschaft zwischen Gott und dem Menschen, die in beiden Testamenten so deutlich zum Ausdruck komme, die Partnerschaft auch zwischen Mensch und Mitmensch erforderlich mache.<sup>63</sup>

(6) Die theologische Seite der Sache sieht Leuner so, dass die Stimme Gottes heute auch aus der Synagoge gehört werden müsse, dass insbesondere die Juden den Christen etwas zu sagen hätten, was freilich auch umgekehrt der Fall sei. Beide hätten genug gemeinsame Basis für existenzielle Fragen, die Stoff für einen Dialog ergäben.<sup>64</sup>

(7) Leuner weist dann auf die ethische Dimension für einen wirklichen Dialog hin, nämlich die Bereitschaft, den anderen in seiner Andersheit anzuerkennen. Dies sei umso mehr so, *„als Dialog mit dem Bekenntnis der Sünde beginnt, bevor es zu einem Bekenntnis des Glaubens kommt“*.<sup>65</sup>

(8) Im Blick auf die Praxis des Dialogs spricht Leuner von einer Art von Begegnung, die weder Monolog noch Predigt sei: *„Man versucht, einander von Angesicht zu Angesicht zu begegnen und hört einander zu. Mit anderen Worten: Den anderen über seinen Glauben zu befragen, muss bedeuten, sich selber den Fragen auszusetzen, die dieser stellt. Es gibt im Dialog nur eine Zuflucht: die Zuflucht in Gott, in dessen Licht beide Partner, Christen und Juden gleichermaßen, als Sünder dastehen und beide von seiner grenzenlosen unverdienten Gnade leben.“*<sup>66</sup>

(9) Leuner betont abschließend, dass in einem solchen Dialog der Glaube an Jesus als Messias nicht versteckt werden dürfe, dass aber die Einzigkeit Jesu Christi Anlass sei für Demut und nicht für Überlegenheit.

Leuner zögert nicht, die Gefahren, die eine „dialogische“ Begegnungsstruktur in sich birgt, zu nennen, vor allem dass sie unverbindlich werden könne.<sup>67</sup> Aber für sich selber sieht er keine andere Möglichkeit und weist oberflächliches Urteilen genauso ab wie die Zweifel an dem Gebet, dass auch diese Bemühungen zur Ehre Gottes reichen möchten.

<sup>59</sup> ebd

<sup>60</sup> ebd

<sup>61</sup> „Are we in our actions and attitudes credible examples of our faith? Dare we speak as those who know it all? Or ought we not at least for the time being, to remain silent in shame, remembering what has happened, putting our own house in order, and leaving our deeds to transmit the message?“ a.a.O. 37, 104 (1964/65)

<sup>62</sup> 37, S.30 (1964/65)

<sup>63</sup> ebd. 37, S. 103 (1964/65)

<sup>64</sup> ebd. S. 30; „He denies that the Church vis-a-vis the Synagogue has to confront a false faith with the true faith, for both have the same God...“, ebd. S. 103 und: „The person convinced by dialogue “acknowledges the continuity of the divine covenant with Israel and can see but one people of God, Israel, into which the Church has been taken up so that the Church is not to be looked upon as the heir of but the joint-heir with Israel, for God remains faithful even towards the unfaithful.“ ebd. S. 31

<sup>65</sup> ebd

<sup>66</sup> ebd

<sup>67</sup> siehe auch HC 31, 28f (1958/59)

### VIII. Leuners Haltung zum Staat Israel<sup>68</sup>

Was sich im Nahen Osten an politischen Entwicklungen tat, war für Leuner existentiell wichtig. Es blieb *sein* Volk, das sich staatlich neu organisierte und mit dem er sich als Jude, der er weiter war, identifizierte, wie er es auch mit den Leiden der Verfolgten tat.<sup>69</sup> Die Grundlage, auf der er sich der Frage näherte, war ausschließlich die Heilige Schrift, ohne politische Rücksichten, wie er betonte.<sup>70</sup> Dort stand der für ihn fundamentale Satz: „Gott hat sein Volk nicht verstoßen!“

Leuner war insofern immer Zionist, als er das Judentum als Einheit von Volk, Land und Religion verstand und dieses Verständnis in einer weitgehend uninformierten Kirche verbreiten wollte<sup>71</sup>. Dabei war ihm als Bibeltheologe klar, dass Volk und Land Eigentum Gottes bleiben und geknüpft waren an die Bedingungen einer Berufung, unter die Israel von Gott gestellt ist.<sup>72</sup>

Diese theologischen Zusammenhänge wurden für Leuner sofort praktisch. Er setzte sich früh dafür ein, dass die nationalen judenchristlichen Allianzen ihre Verantwortung für Israel wahrnahmen<sup>73</sup>, indem sie Pakete mit Hilfsgütern nach Israel sandten<sup>74</sup>. Dies war für ihn viel wichtiger als die – wie er es nannte – „mechanistischen Interpretationen von Prophezeihungen, die noch nicht erfüllt waren“, wobei er insbesondere vor der Meinung warnte, dass im gegenwärtigen Staat Israel der Traum vom messianischen Reich schon Wirklichkeit geworden sei.<sup>75</sup>

Auf der Basis einer solchen Solidarität fühlte er sich allerdings durchaus frei zu einer Kritik an Israel – und bisweilen machte er von dieser Freiheit in scharfer Weise Gebrauch. Er plädierte für eine realistische Sicht der Dinge und schätzte Tatsachenberichte aus dem Heiligen Land mehr als Spekulationen. Er konnte den Zionismus, den er bejahte, aber auch ganz nüchtern den Sprössling einer Kombination aus Nationalismus und Romantizismus nennen, wie sie für das 19. Jahrhundert typisch gewesen seien.<sup>76</sup> Und nach dem Sechs-Tage-Krieg konnte er sogar vom „Verrat des ethischen hebräischen Erbes“ sprechen.<sup>77</sup>

<sup>68</sup> Das leidenschaftlichste Votum zur Israel-Frage findet sich in einem frühen Beitrag, den er in einer ökumenischen Studienkonferenz in Bossey im Jahr 1950 gab und der den Titel hatte: „The Church and Zionism“, siehe HC, 22, (1949/50) 33-37

<sup>69</sup> „The misery, distress and homelessness of Israel are part and parcel of my own experience. And they are important as they form a large part of the background to the problem without which it cannot be properly understood.“ ebd. 33f

<sup>70</sup> „What matters to us is to discover not who is right, but what is the will of God.“ ebd. 34

<sup>71</sup> „...combating that ignorance about Israel which frequently provides the basis of anti-Jewish feelings within the churches and Christian communities.“ HC 25 (1952/53), S. 23. Vgl. auch seinen Artikel „The Promise of the Land“ in HC 46 (1973), 83ff, der zu diesem Thema eine exegetische Untersuchung durch das Alte und Neue Testament bietet.

<sup>72</sup> „...on trust, to carry out her mission and function of spreading the divine message among the nations of the world. And God left them in no doubt about it when He said: ‘The land is Mine, ye are strangers and sojourners therein.’“ ebd. 34

<sup>73</sup> Dies war schon früh in verschiedenen Gruppen der deutschen Allianz der Fall, vor allem in der von Pfr. Majer-Leonhard geführten in Stuttgart: „Most of our groups have responded to that call far beyond my expectations, but non as thoroughly as the one in Stuttgart.... Help is made available without the slightest discrimination between Jew and non Jew. No attempt is being made to evangelize, no condition is attached to the gifts of love that are sent from Stuttgart; it is just like a hand stretched out in loving service, asking nothing in return, leaving everything to God.---“ a.a.O. 29 (1956/57), 19f

<sup>74</sup> „Practical love for the land of their fathers has proved the common ground on which the Christ-believing Jew can meet with his yet unbelieving brother, and in this atmosphere encounters and dialogues have occurred the value of which will be gauged in eternity.“ HC 31 (1957/58), 133

<sup>75</sup> a.a.O. 25 (1952/53), 23

<sup>76</sup> „War and hatred reached a dreadful climax; half a million refugees were driven from their homes; the King David Hotel was blown sky high; two sergeants of the British Army were lynched...I nearly said, ‘Look what

## Schluss

Im Jahr 1972 sah sich Leuner aus gesundheitlichen Gründen gezwungen, in den Ruhestand zu treten, wurde aber bald danach wieder mit einem Teilauftrag als Europasekretär eingesetzt<sup>78</sup>. Es gab offenbar niemanden, der Leuner hätte ersetzen können. Die quantitativen und qualitativen Vorgaben, die er machte, waren zu groß. Leuner erholte sich nicht wirklich von seiner schweren Krankheit und starb im September 1977.

Etwas vom Bewegendsten, was über Heinz David Leuner geschrieben wurde – und was ihm selbst das Gefühl einer großen Befriedigung als Judenchrist gegeben haben muss – stammt aus der Feder von Rabbi Robert Raphael Geis, der in einem Brief an Leuner schrieb: *“Ich komme so im Laufe der Jahre mit manchem Christen zusammen, der einmal zum Judentum gehörte. So wenig voreingenommen ich bin, immer stört mich etwas an der Haltung der Menschen. Der einzige, dem ich sein Christentum glaube und den ich als Juden dennoch brüderlich nahe empfinde... sind Sie, sonst hapert's auf der einen oder der anderen Seite. Und das ist für mich sehr beglückend, was Sie mir da geben und was wiederum der 'nur' Christ mir schwerer geben kann.”*<sup>79</sup>

---

you have done to my people, you Gentiles! How you have failed, you churches! Look how my people have copied you...” a.a.O.22, S.36

<sup>77</sup> a.a.O. 43 (1970), 35. Leuner weist allerdings auch hin auf “the high degree of self-criticism in the Jewish camp in the course of peace.” ebd.

<sup>78</sup> a.a.O.48 (1975), 164

<sup>79</sup> Leiden an der Unerlöstheit der Welt, a.a.O., S. 370 (vgl. Anm. 49)